

Zur Geschichte der Juden in Weikersheim (1637–1987)

VON HELMUT HERRMANN

Die Geschichte der Juden in Weikersheim ist leider ein noch ungeschriebenes, aber äußerst inhaltsschweres Kapitel der Stadt-Chronik. Sie ist eng verbunden mit dem Jubeljahr 1987, denn vor genau 350 Jahren, am 11. November 1637, kamen die beiden ersten jüdischen Händler nach Weikersheim. Damals war die Grafschaft Weikersheim für wenige Jahre dem Deutschorden zugefallen. Wie Dr. Elmar Weiß in seiner lesenswerten Broschüre »Jüdisches Schicksal zwischen Neckar und Tauber« nachweist, werden die ersten Juden in unserem Raum urkundlich bereits um 1218 in Grünsfeld und 1222 in Wertheim erwähnt. Auch in Bad Mergentheim und Röttingen sind schon seit dem 13. Jahrhundert Juden ansässig. In den genannten Städten kam es um 1298 unter Führung des Ritters Rindfleisch zu schrecklichen Judenverfolgungen, die einen hohen Blutzoll forderten. In den hebräischen Urkunden sprach man von »hadomin« oder Blutstädten¹.

Für die Entstehung der Judengemeinde in Weikersheim ist das Jahr 1637 von besonderer Bedeutung. Damals residierte der Deutschordenskomtur Joachim von Eyb als Oberamtmann in Weikersheim. Er erteilte den beiden Juden Moses und Mannaß aus Hanau auf drei Jahre einen Schutzbrief. Nach der israelitischen Gemeindezeitung vom 15. Mai 1924 wurden sie damit zu den eigentlichen Stammvätern der jüdischen Gemeinde zu Weikersheim. Etwa zur gleichen Zeit wurden in den Gemeinden Elpersheim, Hohebach und Hollenbach die ersten Juden aufgenommen. In der Endphase des 30jährigen Krieges war die Versorgung der Bevölkerung mit den lebensnotwendigen Gütern besonders schlecht. Der Oberamtmann legte der Weikersheimer Bürgerschaft die Frage vor, ob jemand in ihrer Mitte vorhanden und bereit wäre, die Stadt mit den notwendigen Waren zu versehen. Als die Bürger diese Frage verneinten, gestattete der Deutschmeister den beiden jüdischen Familien »dasselbst zu wohnen«. Sie hatten aber folgende Bedingungen einzuhalten: »nicht vom christlichen Glauben reden, an Sonn- und Feiertagen nicht mit Waren zu hausieren, in einem Hause zusammen zu wohnen, keinen fremden Juden länger als acht Tage zu beherbergen und alle bürgerlichen Lasten mitzutragen«².

Bei der Aufnahme in die Stadt, bei wichtigen Rechtsgeschäften und vor Gericht hatten die Juden einen besonderen Eid zu leisten, den sog. JUDENEID. Obwohl die einzelnen Eidesformeln dem Text nach verschieden waren, bezogen sie sich jedoch inhaltlich auf die gemeinsamen religiösen Anschauungen des Judentums.

1 Elmar Weiß: Jüdisches Schicksal im Gebiet zwischen Neckar und Tauber, Heidelberg 1979, S. 5.

2 Adolf Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe, II. Teil, Stuttgart 1868, S. 21.

Damit sollten sie auf die Wichtigkeit der zu beschwörenden Sache hinweisen und dem Eid eine besondere Heiligkeit verleihen. Der Rothenburger Judeneid v. 1451, den auch die Israeliten in der Landhege Archshofen abzulegen hatten, war verhältnismäßig knapp gehalten. Die Juden mußten vor Gericht die Hand in das Hl. Buch Mose legen und (nach)-sprechen:

Jud, als Dir dieser Christenmann zuspricht, daß Du ihm nichts darum schuldig seiest, also helf Dir der wahre Adonay, und ob Du recht schwörst, so komme Dich all die Segen an, die in Hl. Moysis Büchern und in der Dora geschrieben stehen; und ob Du unrecht schwörest, so kommen Dich all die Fluch an, die in Hl. Moysis Büchern und in der Dora geschrieben stehen.

Wesentlich ausführlicher und in einer äußerst bildhaften Sprache gehalten war der Eid, den die Juden im 17. Jahrhundert in der Grafschaft Weikersheim ablegen mußten. Ihm fehlt die Klausel, die den Segen der Thora verheißt; dafür wird für den Fall des Meineids mit der Verfluchung und Vertreibung als Strafe gedroht. Im Gegensatz zu dem Rothenburger Eid ist er persönlich gehalten und entspricht dem sich abzeichnenden individuellen Lebensgefühl der Renaissance. Die »christliche Handschrift« ist bei der Formulierung dieses WEIKERSHEIMER JUDENEIDS unverkennbar:

Ich, N.N. (nun folgt d. Name), JUD, schwöre bei dem allmächtigen, lebendigen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und Moysi erschienen ist in dem feurigen Busch und bei den zehn Geboten, die Moysi gegeben sind, daß ich (... nun wird der zu beschwörende Fall ausführlich dargelegt!) ... und wenn ich in solchem ungerecht, falsch oder meineidig rede und handle, so will und begehre ich, daß ich deswegen verjagt und verstreut werden müsse unter die Völker und wohnen in dem Erdreich meiner Feinde, und das Erdreich müsse mich verschlingen als Dathan und Abiram, und ankommen die Aussätzigkeit als Naemann Syrium und werde mein Haus verlassen und kommen über mich alle meine und meiner Voreltern Feinde und alle Fluch, die in dem Gesetz Moysis und in den Propheten geschrieben sind und bleiben mir ewig, und gebe mich Gott zu Verfluchung, zu einem Schandzeichen allem seinem Volk.

Dieser Eid war Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhundert in der Grafschaft Weikersheim »im Gebrauch«, wie Pfarrer Hartmann, Nassau, um 1894 ausführt. Als nach dem Westfälischen Frieden (1648) die Grafen von Hohenlohe auf ihren angestammten Besitz zurückkehren durften, haben sie zum eigenen Vorteil und zum Nutzen der Juden die »Duldung« beibehalten; eine Reihe weiterer Juden erhielten Schutzbriefe. So finden sich in den Annalen die Namen Veit, Mayer, Nathan und Seligmann. Um 1688 – also vor fast genau 300 Jahren – wurde die erste Synagoge in Weikersheim erbaut und mit Simon und Seligmann erhielt die Gemeinde im gleichen Jahr ihre ersten Vorsteher. Sie hatten das Kranken- und Armenwesen zu regeln und waren auch bei der feierlichen Huldigung des neuen Grafen Carl-Ludwig am 6. Januar 1709 die Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde. Der baulustige Graf Carl-Ludwig war den Juden wohl gewogen, profitierten doch er und seine aufstrebende kleine Residenz von der Geschäftstüchtigkeit und den mannigfachen Verbindungen seiner jüdischen Untertanen. Aller-

dings brachte seine Regentschaft den Juden auch »allerlei Erschwernisse und vor allem neue Steuern«³.

Zur Zeit des Grafen Carl-Ludwig lebten bereits 19 jüdische Familien in der Residenzstadt, von denen der »Hofjud« Lämmle-Seligmann besondere Beachtung verdient, genoß er doch das fast uneingeschränkte Vertrauen seines gnädigen Herrn, des Grafen von Hohenlohe-Weikersheim. Mit seinem vornehmen Rock und seinem eleganten Zwicker zählt der Hofjud Lämmle noch heute zu den einprägsamsten Figuren in der Gnomengalerie des Hofgartens. Es ist vor allem seinem persönlichen Einsatz zu verdanken, daß der Graf um 1730 den Juden die Erlaubnis gab, einen eigenen Friedhof auf der Höhe nach Honsbronn zu eröffnen. Als Finanzier des Grafen besorgte er nicht nur dessen Geldgeschäfte, sondern versorgte alljährlich den Hof mit Tee und Kaffee, den er von der Frankfurter Messe mitbrachte, was zur damaligen Zeit ein besonderer Luxus war. Auch die Pferde des gräflichen Marstalls wurden vom »Lämmle-Jud« selbst aus Mainz angeritten, während die ordinären Acker-Gäule vom »Mayer-Jud« geliefert wurden.

Als im Jahr 1710 die Steinhauer und Maurer *ein Loch von mehr als 6000 Gulden in den Beutel des Grafen stießen* – wie es in der Chronik heißt⁴ –, da zwinkerte der Hofküfer Simon Rosenbusch dem Hofkassier zu, konnten sie doch mit Lämmles Vermittlung im Jahre des Heils 1711 für fast 10000 Gulden Tauberwein aus dem herrschaftlichen Keller verkaufen und so das *Loch wieder stopfen*. Damit wurde zugleich eine Wurzel für die Blüte Weikersheims in der Barockzeit aufgezeigt.

Die Aufnahme jüdischer Untertanen hat sich gelohnt. Das geht auch aus einer Abgaben-Abrechnung der Gutsherrschaft Archshofen aus dem Jahre 1731 hervor, in der nachgewiesen wird, daß ein abgabepflichtiger Jude der Herrschaft fast viermal soviel eintrug als ein Christ, nämlich 16 Gulden pro anno⁵.

Wie bereits erwähnt, erhielt die jüdische Gemeinde unter den Vorstehern Lämmle und Mayer um 1730 eine eigene Begräbnisstätte, nachdem zuvor die Gemeinde ihre Toten im Deutschordensgebiet von Unterhalbach bestattete. Über den »Judenfriedhof« am Weg nach Honsbronn schreibt der Alt-Weikersheimer Otto Kienzle: *Da lobe ich mir den Friedhof der Israeliten, der weit, weit draußen auf freiem Feld, zwischen Weikersheim und Honsbronn in köstlichem Gottesfrieden zwischen den wogenden Kornfeldern gelegen ist. Dort finde ich manchen bekannten Namen und manchen braven Israeliten, vor dem ich, als ich vor seinem Grabe stand, wieder im Geist den Hut abzog, wie ich ihn einst grüßte als Knabe, wenn ich ihm im Städtchen begegnete. Da liegen sie, der alte Ascher und der alte Adler, der alte Königsberger, der Vater des Max, der jetzt auch schon graue Haare hat, und die alte Frau Thalheimer, die einst vor dem Gänseturm ein Geschäft betrieb. [...] Ob sie große Geschäfte jemals in dem kleinen Lädchen gemacht hat, weiß ich nicht, aber daß sie mit*

3 Dr. Schweizer-Horb: Beiträge zur Geschichte der Juden in Württemberg; Gemeindezeitung f. d. israel. Gemeinden Württembergs. Stuttgart 1924, Nr. 2.

4 Dekan Dr. Blind: Ein Grafenhof vor 250 Jahren. 2. Aufl., Bad Mergentheim 1957, S. 17.

5 Erich Bauer: Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen. Finsterlohr 1964, S. 58ff.

großer Liebe an ihrem Enkelkind hing, davon war ich Zeuge. Nirgends ist der Familiensinn und die Anhänglichkeit stärker ausgeprägt als bei den Israeliten. Das predigen auch diese Grabsteine auf dem Friedhof, auf denen immer und immer wieder die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, wie die der Kinder zu den Eltern in ergreifend schlichten Worten zum Ausdruck kommt. Und noch etwas finden wir auf den jüdischen Grabsteinen: die Befriedigung, den Nachkommen einen guten Ruf und einen ehrlichen Namen zu hinterlassen. »Ein guter Ruf ist mehr wert als alle Schätze der Welt«, sagt einer der Verstorbenen als Mahnung an seine Hinterbliebenen. 662 Totenkammern gestorbener Israeliten aus Weikersheim, Laudenbach, Grünsfeld und Tauberrettersheim zähle ich und wohl drei Jahrhunderte haben an der endgültigen Ansiedlung dieser Männer und Frauen aus dem ewig wandernden Volk Gottes gearbeitet. Mehrfach ist der Friedhof erweitert worden..., aber trotz der Länge der Zeit sind sich die Grabmonumente in ihrer schlichten Form und Einfachheit gleich geblieben, und so macht der Friedhof einen weit imposanteren Eindruck als der christliche, er ist im wahren Sinn des Wortes ein Friedhof, fern von allem Erdenleid und nur gewaltig in der Majestät des Todes⁶.

Eine bevorzugte Stellung innerhalb der jüdischen Gemeinde nahmen die bereits erwähnten »Hofjuden« ein, die später den Titel *Hofagenten der Fürsten von Hohenlohe* tragen und deren Grabmäler auf dem Judenfriedhof zu Weikersheim die Jahrhunderte überdauert haben. Sie waren vorwiegend Mitglieder der Familie Marx, die später den Namen Pfeiffer annahm, nach Stuttgart übersiedelte und dort maßgeblich das kulturelle Leben der Landeshauptstadt im 19. Jahrhundert bestimmte. So war beispielsweise Marx Pfeiffer aus Weikersheim, der mit der Tochter des Stuttgarter Hofrats Kaula verheiratet war, einer der Gründungsväter des Stuttgarter Kulturvereins.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte die jüdische Gemeinde zu Weikersheim ihre höchste Blütezeit. Von den etwas über 1000 Einwohnern der Stadt bekannten sich um 1804 etwa 100 zum jüdischen Glauben. Das ist eine beachtliche Minderheit, deren Gewicht dadurch unterstrichen wird, daß es in der Oberamtschronik heißt: *Kein Kauf und kein Tausch, ja selbst wenige Eheverlöbnisse können ohne israelitische Mitwirkung zustande kommen*. Die Juden waren vor allem im Textil- und Getreidegeschäft, aber auch im Pferde- und Weinhandel tätig⁷.

Die jüdische Gemeinde hatte inzwischen eine neue Synagoge (1768), ein Gemeindegewölbe (1748), ein Rabbinat (1824) und eine eigene israelitische Volksschule (1835) erhalten. Außerdem sind neben dem Verein für Krankenpflege, *Chebra Kaddischa*, zwei bedeutsame Stiftungen zu erwähnen.

Neben dem *Hofagenten* Pfeiffer waren die Familien Adler, Marx, Sontheimer und Strauß besonders angesehen. Das alles sind Namen, die einen guten Klang in der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte haben.

Nach der Mediatisierung kam das Fürstentum Hohenlohe und damit Weikersheim

6 *Otto Kienzle*: Im Hirsch zu Weikersheim – Gedanken u. Erinnerungen – Aufsatz i. d. Tauberzeitung (1923).

7 Beschreibung des Oberamts Mergentheim. Stuttgart 1880.

an Württemberg, das Königreich von Napoleons Gnaden. In den folgenden Jahren mußte sich das ganze »Ländle« der einheitlichen schwäbischen Gesetzgebung unterwerfen, das galt auch für die Juden. Im Artikel 3 des Judengesetzes aus dem Jahre 1828 wurde vorgeschrieben, daß auch die Juden feststehende Familiennamen für sich und ihre Nachkommen führen müssen. Neben den oft aufgezwungenen »Wald- und Wiesennamen« wurde vielfach der Herkunftsort als Eigenname gewählt. So finden sich die Namen Breslauer, Landauer, Königsberger, Weikersheim(er), Wertheimer und Wolfsheimer in den Annalen der Einwohnerverzeichnisse.

Die beginnende Industrialisierung, verbunden mit der Juden-Emanzipation, führte seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer starken Abwanderung der Juden aus dem ländlichen Raum. Auch das höhere Bildungsangebot der Städte, insbesondere der Universitätsstädte Würzburg und Frankfurt, übte eine starke Anziehungskraft aus. Die Stadt Fürth mit ihrer jüdischen Lehranstalt –*Jeschiwah*– zog viele Juden aus dem fränkischen Raum an. In Fürth wurde auch der Talmud-Kommentar des Weikersheimer Rabbiners Moses Feis gedruckt (1785). Der Weikersheimer Rabbiner Mainzer, der in Würzburg studiert hatte, *genießte die ungeteilte Liebe seiner Gemeinde und die höchste Wertschätzung der Behörden*. Nach fast 40jähriger Tätigkeit wurde er 1862 von Dr. Heilbronn abgelöst, der das Rabbineramt bis 1902 wahrnahm. Infolge des starken Rückgangs der jüdischen Gemeinde mußte wenige Jahre später das Rabbinat Weikersheim aufgelöst werden.

Die Juden hatten früh erkannt, daß das gesellschaftliche Ansehen weniger auf Reichtum als vielmehr auf Bildung beruht. Deshalb nahmen sie oft persönliche Entbehrungen auf sich, um ihren Kindern eine gehobene und gediegene Schulbildung vermitteln zu lassen. So wurde auch Max Wolfsheimer, ein Sohn aus der kinderreichen Pferdehändlerfamilie, die seit Generationen in Weikersheim ansässig war und einen guten Ruf hatte, in das Gymnasium geschickt, um bei dem evangelischen Stadtpfarrer, der zugleich an der Schule unterrichtete, die Grundzüge des Lateinischen zu erwerben.

An einem heißen Erntetag schickte nun eine Bäuerin aus Honsbronn, die spürte, daß ihr letztes Stündlein nahte, nach dem Weikersheimer Stadtpfarrer, der sich gerade abmühte, lateinische Vokabeln in die Köpfe seiner maßlos interessierten Schüler zu pauken. Der Mesner, der den Pfarrer immer kutscherte und assistierte, war bei der Erntearbeit auf dem Felde und nun war guter Rat teuer. Da meldete sich der kleine Max und sagte: *Herr Stadtpfarrer, die Fuhr übernehme ich!* Er spannte sein kleines Pferdchen vor den zweirädrigen Wagen und ab ging die Post. Alle waren zufrieden: Die Bäuerin, weil ihr letzter Wunsch in Erfüllung ging; der Mesner, der auf dem Felde bleiben konnte; der Stadtpfarrer, der mitsamt seinem heiligen Gerät nicht laufen mußte, und vor allem der kleine Max, der an dem heißen Sommertag seiner lateinischen Grammatik entfliehen konnte, ebenso wie seine Mitschüler.

In seiner reich bebilderten und lesenswerten Autobiographie »So war es« schildert der jüdische Bürger Bruno Stern aus Niederstetten eine weitere Episode, die

seinem Schwiegervater Max Wolfsheimer während des I. Weltkriegs widerfuhr: Auf dem Rückzug der Russen wurden in der Nähe von Brest-Litowsk auch viele polnische Juden gefangen genommen. Als der Ulane Wolfsheimer mit seiner deutschen Einheit zu dem Lager kam, bereitete sich unter den Gefangenen eine panikartige Angst aus, denn die Ulanen waren gefürchtet. Sobald sie aber der deutsche Soldat mit »Schema Jisrael«, dem »Höre Israel-Gebet« anrief, konnten sich die Gefangenen vor freudiger Überraschung kaum fassen⁸.

Wie Finanzgerichtspräsident a. A. Emil Dürr in seiner Festschrift über Weikersheim ausführt, war das Verhältnis zwischen der jüdischen Minderheit und ihren christlichen Mitbürgern ungetrübt und gut⁹.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft (1933) hatte sich die Zahl der Weikersheimer Juden durch starke Abwanderung auf etwa ein halbes Dutzend vermindert. Der Boykott der jüdischen Geschäfte kurz nach der »Machtergreifung« ließ Schlimmes ahnen. Von Jahr zu Jahr verschlechterte sich die Situation der Juden – auch in Weikersheim. Die Nürnberger Gesetze beraubten sie ihrer materiellen Grundlagen und stempelten sie zu Menschen dritter Klasse. Noch hielten Sigmund Emmerich und Jakob Ascher durch! Der eine, weil er seine betagten Eltern nicht im Stich lassen wollte, die am Marktplatz wohnten, wo viele unter dem Grafen Carl-Ludwig erbaute repräsentative Bürgerhäuser mit jüdischem Geld finanziert waren. Wie sagte doch die alte Frau Emmerich: *Wir waren lange vor Hitler hier!* Und damit hatte sie recht, wenn man weiß, daß der »österreichische Gefreite« erst 1932 die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt. Der andere, der im Schatten des Gänseturms ein kleines Textilgeschäft betrieb, hielt durch, weil er als Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs und Träger des Eisernen Kreuzes einfach nicht glauben konnte, daß der Staat, für den er einst sein Leben eingesetzt hatte, ihm einmal dieses Leben nehmen würde.

Nach der »Reichskristallnacht« (1938) fristeten sie ihr Dasein als städtische Zwangsarbeiter, dann verlieren sich ihre Spuren in der Deportation und im Inferno des Holocaust.

Damit schließt sich der Kreis und zugleich die Geschichte der Weikersheimer Juden, die 1637 mit Moses begann und die 300 Jahre später mit dem Holocaust von Jakob endete. Sie sollte im Jubeljahr 1987 nicht vergessen werden, zumal sie mit der Blütezeit Weikersheims im 18. Jahrhundert eng verbunden ist!

8 *Bruno Stern*: So war es – Autobiographie – Sigmaringen 1985, S. 31.

9 *Emil Dürr*: WEIKERSHEIM – im Laufe d. Zeiten, Festschrift zum Heimattag, Bad Mergentheim 1950, S. 20.